

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgibt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 79.

Montag am 31. Jänner

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach aanzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung aanzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stock.

Gedichte

von Joseph Philibert.

3. Menschenherz.

Sonett.

Am Bergesgipfel schimmern Marmorhallen,
D'rin steht die Harfe mit den Silbersaiten.
Aus allen Zonen und aus allen Weiten
Sieht man den Berg hinan die Pilger wallen.

Auffspringt das Thor von funkelnden Krystallen,
Sie treten in den Tempel, den gesaiten.
Das ist ein Ringen und ein edles Streiten!
Wem soll zuerst die Silberharfe schallen?

Und Mancher glaubt sie regelrecht zu spielen,
Er drängt sich vor mit keckem Stolz aus Nischen,
Da schreit die Harfe ach! in Sammettönen.

Ihr seid erschrocken? Tretet vor, wer wähnt es,
Zu kennen von euch allen Adamsöhnen
Den innern Bau des Wunderinstrumentes?!

4. Trost.

Sonett.

Das kleine Blatt am Niesenbaum des Lebens
Ist preisgegeben kaltem Winterfroste,
Dem Sturm, dem Regen, und dem starren Eise.
Es fällt. Und war sein Grünen denn vergebens?

Ist Gräberstaub das Ende seines Strebens?
Wird es in Nichts veraeth'n wie blinder Hoff?
Verfaulen wie der Hefen, den der Most
Auswirft im Kampf des Gährens und des Hebens?

Der gute Engel birgt das weisse Blatt
In goldner Kapsel bis zu jenen Seiten,
Wo seinen Mantel aus dem Meer wird spreiten.

Und was sein Engel hier gesammelt hat,
Wird er mit klarem Kennerauge sichten,
Den Willen auch, die That allein nicht richten.

Heraldische Episteln.

Von Nominalis.

Weiß und Roth.

(Fortsetzung.)

Gleichwie also dargethan worden, daß schon in der vorösterreichischen heidnischen Zeit Weiß und Roth he-

raldische Grund- und Lieblingsfarben um und an der Donau gewesen, vorbedeutend den Geschmack der Oesterreicher an diesen Farben, also vernehmen Sie, wie seit dem dreizehnten Jahrhundert das genealogische Weiß und Roth der österreichischen Babenberger seine heraldische Anziehungskraft bewährt hat. War es nicht der silberne zweigeschwänzte Löwe im rothen Schilde, dem es nach des letzten Babenbergers tragischem Ende unter vielen Bewerber gelang, in's rothe Nachbarfeld vorzudringen, mit einem Sprunge über die Donau zu setzen, und sich des silbernen Querbalkens zu bemächtigen, sofort den feuersprühenden Panther der Steiermark zu firren, sich den roth eingefassten Hut der Windenmark aufzusetzen, und sich mit den Geschlechtsverwandten drei Löwen Kärntens, wie auch mit dem Adler Krains zu befreunden? Dieses Letztere war dem klugen, doppeltgeschwänzten, goldgekrönten Silberlöwen um so leichter, als er den mährischen und schlesischen Adler über die Alpen durch die blauen Lüfte vorausgesendet hatte, wohl wissend, daß sich das heraldische Geflügel leichter unter sich als mit den Vierfüßlern verständigt. Zur größeren Sicherheit scheint sich auf jener Fahrt der mährische Adler in die gemeinschaftlichen österreichisch-böhmischen Grundfarben gekleidet, und mit der alten Krone des großmährischen Reiches geschmückt zu haben, dadurch geschehen, daß in den Gegenden von Marburg, Mareith, Mährenberg die alten Erinnerungen an die mährische Dynastie des Prionna, Rogel und Brazlaw wieder erwachten und dem Silberlöwen gleichsam den Weg bahnten. Wie gut dies Alles berechnet war, hat der Erfolg gezeigt. Der krainische Adler fand so viel Geschmack an den böhmisch-österreichischen Grundfarben, daß er in der Folge einen Theil seiner Brust damit bedeckte, und dadurch seine Sympathie für den mährischen Adler heraldisch bethätigte. Alle diese Wunder wirkte das alte geheimnißvolle Weiß und Roth im genealogischen Wappen Oesterreichs, und war darob neben großem Erstaunen mancher Neid und Verdruß unter den heraldischen Thieren durch die weiten Gaue Großdeutschlands. Denn der zweigeschwänzte böh-

mische Silberlöwe, im Besitze des österreichischen silbernen Querbalkens, herrschte von der Ostsee bis an das adriatische Meer in stolzer Größe, und schien mitten im Jammer der kaiserlosen Zeit den goldnen Glanz des heiligen römischen Reiches verdunkeln zu wollen. Da wendete der deutsche Reichsadler schnell hin gen Schwaben den Höhen zu, die ihre riesigen Häupter der Sonne entgegen strecken, und in dem Aargau angelangt, ließ er sich auf den Trümmern von Vindonissa nieder, die Habsburg und ihren gekrönten rothen Leu im goldenen Felde forschenden Blickes betrachtend. Dann hob er sich, und als er die kräftige Burg dreimal umkreiset, eilte er nach Basel, dem Grafen Rudolph des Reiches Schwert zu überbringen, und ihm als seinem Herrn zu huldigen. Mahnend an die Tage Karls des Großen und ewigen Ruhm verheißend, befahl er dem rothen Löwen, des Goldes alten Sonnen- glanz zu schirmen wider des Silbers Kühnheit und um sich greifende Herrschermacht im Osten des heiligen römischen Reiches. Da regte sich's in allen Wappenkammern Deutschlands; von allen Seiten her flogen, rannten, schritten, krochen die heraldischen Thiere, Adler, Greife, Löwen, Wölfe, Büffel, Drachen u. s. w. in kampfbegieriger Hast dem rothen Löwen zu. Ein deutscher Lanzenwald bewegte sich die Donau abwärts. Es galt, dem zweigeschwänzten Silberlöwen den Silberbalken Oesterreichs, und was daran hing, zu entreißen. Sagen Sie nun selbst, war es nicht die Farbenverwandschaft zwischen Habsburgs rothem Leu und Oesterreichs rothem Wappenfelde, daß sich die genealogischen Wappen der Habsburger und österreichischen Babenberger nun für ewige Zeiten mit einander vereinigten?

5. Epistel.

Der genealogische Wappen-Lernar.

Als ich meine letzte Epistel mit einem Fragezeichen schloß, ahnete mir, daß dieses Fragezeichen eine Antwort herbei führen würde, aber eine so bodenböse, ja bißige Antwort hätte ich nicht erwartet. Sie geißeln mich ja in Wahrheit mit Skorpionen und werfen statt mit Schneebällen mit Brandraketen. Ihre Dinte ist nicht mehr jener klassische Citronensaft, womit Humoristen schreiben, sondern Scheidewasser, wie es die Chemiker brauchen, wenn sie aus Papier Gold machen wollen. Darum bitte ich Sie um alles in der Welt, nehmen Sie künftig immer ein Glas Zuckerwasser, bevor Sie mir schreiben, oder werfen Sie wenigstens ein Stückchen Zucker in ihr Dintenfaß. Denn mit ungläubigen Sarkasmen wäscht man gläubige Mohren nicht weiß, und an falschen Dicturen, wie z. B. an übertünchten Gräbern, haben Sie ja selbst keine Freude. Sind wir ja doch nur um eine Einheit, wie beim Siegel Saturn's um das wahre Plätzchen des mystischen Neuners, auseinander. Warum soll nun gerade diese Einheit für uns zum Bruche werden? Sie wollen drei Grund- oder Mutterfarben, nämlich Gold, Silber und Roth, in unserem großen Reichswappen geltend machen, ich begnüge mich mit zweien, nämlich mit Weiß und Roth; uns trennt also nichts als das Gold. Sie haben ihre

Gründe, ich habe die meinigen. Sie sagen, das Gold im österreichischen Wappen sei älter als das Silber. Ich will Ihnen Das nicht bestreiten, wenn Sie die fünf goldenen Adler des Landes unter der Enns meinen, aber dieses Gold ist kein genealogisches sondern ein Landeswappengold, es bildet kein Feld, legt keinen Grund, sondern flattert unstet in blauer Luft, wohin ihm vierfüßige Thiere, wie z. B. der rothe Löwe, um es zu haschen, unmöglich folgen können. Das österreichische Landesgold hat also den rothen Löwen nicht anziehen können, denn er besitzt ja selbst ein goldenes Feld, d. h. Goldgrund, darauf er sich bewegt; wohl aber möchte ihn das genealogische Roth im österreichischen Wappen, als seine Leibfarbe (Farbe seines eigenen Leibes, weil die Farbe der Tapferkeit, der Großmuth, des Ruhmes) angezogen haben. Zwar will ich hiermit nicht in Abrede stellen, daß auch Metalle einander anziehen, daß sich das Gold gern zum Silber und umgekehrt gesellt, aber die heraldischen Principien gestatten nicht, Metall auf Metall zu setzen. *)

(Beschluß folgt.)

Der Traum eines Gefangenen.

Von H. B.

(Beschluß.)

„Ich ließ mich von meinem großmüthigen Amphitryo nicht zweimal bitten“, fuhr Herr v. Marthenais fort, „er goß mir einen köstlichen Wein in mein Glas, und ich trank ohne Mißtrauen, indem ich mir wiederholte: ich träume! Indessen erfrischten diese Paar Schlucke mit Wonne geschlürften Weines meine Lippen so natürlich, als hätte ich wirklich gewacht, sie erweckten in mir auch das Bewußtsein des Lebens, ja die Liebe zum Leben. Noch immer ganz verblüfft, und von der Erinnerung an mein vergangenes Unglück erfüllt, wurde ich nicht müde im Befragen meines Wirthes nach der Ursache einer so plötzlichen Aenderung meines Zustandes. Ich zeigte ihm, so wie ich sie hier zeige, die Wundenmale an meinen Händen und Füßen; ich fragte ihn, wohin die Stricke gerathen, womit man mich geknebelt hatte. Er lächelte mitleidig, schien mich aber nicht zu verstehen. O! ich konnte nicht mehr daran zweifeln — ich träumte. So war denn also dieses Feuer, welches mich so wohligh belebte, dieser Lisch, wo ich Befriedigung fand für Hunger und Durst, dieser Armfessel, worin ich meine so lange gefolterten Glieder wieder frei bewegen konnte, dieser Wohlgerüche athmende Salon, dieser allerliebste Lischgenosse, der mir mit so viel Wohlwollen und Anmuth lächelte: Alles, Alles war nur Illusion! Mein durch mehrtägiges Fasten geschwächter Kopf gewann immer lebhaftere Sehnsucht nach Wirklichkeit. Alles Dies verdankte ich lediglich meiner Einbildungskraft! Was liegt daran! — über diese Idee hinaus forschte mein Geist nicht weiter, mit ganzer Seele überließ ich mich den Eindrücken des Augenblicks, und genoß in vollen Zügen und mit ganzem Vertrauen die Köstlichkeit, welche Sinnenirrhum mir schuf. Indessen aß ich mit Mäßigung; mein Wirth drängte mich nicht sehr, aber seine freundliche Auf-

*) Gatterer's Abriss der Heraldik S. 95.

merksamkeit für mich versäumte nicht, von Zeit zu Zeit die Einladung zu wiederholen, meine Lippen mit diesem duftenden Weine zu erfrischen, dessen verrätherische Blume mein Bewußtsein und meinen Verstand so wonnig bestürmte, daß sie ihn mehr reizten als vernichten zu wollen schien. Diese Stimulanz wirkte endlich so mächtig auf meine geschwächten Organe, daß dieser erst seit wenig Augenblicken mir bekannt gewordene Mensch meinen Augen und meinem Herzen Freund, Verbündeter, Vertrauter, und als einer der Vertheidiger unserer heiligen Sache erschien, und ich, ohne selbst zu wissen wie, mich lebhaft in eine politische Conversation verflocht. Ja, am Ende vertraute ich ihm Alles, was ich auf dem Herzen hatte, meine Zunge strömte über, ohne daß ich sie mehr zu hemmen vermochte, ohne nur zu fragen, wie das Alles so gekommen, und wodurch mich dieser Mann so weit gebracht.“

„An dem wohlthuenden Feuer des Camins, während des jeden Augenblick reizender werdenden Sieges des Weines, verrieth ich meine wichtigsten Geheimnisse; er lockte sie mir nicht etwa ab — nein, sie entquollen ganz natürlich meinen Lippen, und ich gab mir gar keine Mühe, sie zurückzuhalten. In meinem Wirth sah ich niemanden Andern als einen Mitschuldigen; er nannte mir einen Namen, und ich erwiederte ihm durch andere Namen; er sprach von gewissen Mitteln des Erfolges, woran wir nicht gedacht hatten, und ich bezeichnete ihm Diejenigen, welche wir zur Ausführung des Complots wirklich beschloffen hatten. Es hatte mehr den Anschein, er wolle mich mit dem mir noch unbekannten Detail vertraut machen, als daß er mich hätte ausholen wollen. Er fragte mich nicht, wir plauderten von unseren vereitelten Hoffnungen, von unseren Hülfsmitteln für die Zukunft, ja mein Irrthum ging so weit, daß ich mich gar keiner Unvorsichtigkeit schuldig erachtete, indem ich nur immer ihn sprechen hörte, oder ich war beim Klange meiner eigenen Stimme wie taub geworden, und — ward an meinen Brüdern zum Verräther.“ — „Er überließ sich nach diesen Worten dem ganzen Schmerze der Verzweiflung. Ohne ihn zu begreifen, fragte ich ihn lebhaft: „aber warum erscheinen Sie denn so aufgeregt und verzweiflungsvoll?“ — „Warum?“ — „wiederholte der Marquis, als hätten meine Worte gar keinen Sinn für ihn, „und wie können Sie noch fragen?“ — „Erscheint meine Frage nicht natürlich, da Alles nur Traum gewesen?“ — „Ach ja, es ist wahr, Alles war nur ein Traum!“ — antwortete er mit dem Lächeln des tiefsten Schmerzes, „ein Traum, aus dem ich bald wieder erwachen sollte; denn, während ich mich unbewußter und unwillkürlicher Weise meiner unglückseligen Nidelust überließ, trat plötzlich, wie durch Zauberei, ein anderer Mann aus irgend einem Verstecke hervor, und überreichte meinem Wirth ein mit dem Stempel der Republik bezeichnetes Papier. Dieser nahm es, hielt mir unser ganzes, darauf niedergeschriebenes Gespräch unter die Augen und fragte mich: „Wollen Sie Ihr Verhör unterzeichnen?“ — Schaudererfüllt zurückbeugend, rief ich aus: „Es war kein Traum? — Nein, mein armer Junge,

es war eine Schlinge! — Es war eine elende Pöffe, die man mit mir gespielt; willenlos hatte ich eine satanische List, eine Erfindung des Bürgers Touché begünstigt, um mich zur Rede zu bringen.“

„Unterzeichnen Sie dieß Papier?“

„Meine erste Bewegung war der Griff nach einem Messer, um mich zu durchbohren; aber man hatte einen solchen Sturm schon lange vorbereitet, der Tisch war augenblicklich abgedeckt, und zehn Agenten hatten sich stille hereingeschlichen, und standen hinter mir, bereit mich zu knebeln, falls mein Unwille gegen den verrätherischen Wirth mich zu einem Nachversuche hinreißen sollte.“

„Nach einem Augenblicke des Zögerns und Ueberlegens forderte ich die Feder und schrieb folgende Protestation:

„Da kein Mensch für seine Träume verantwortlich sein kann, so erkläre ich, daß man einen Traum oder eine Geistesabwesenheit von mir benützt hat, um mich Alles, was hier geschrieben steht, sprechen zu lassen. Keines dieser Worte erkenne ich für das meinige an, ich habe Nichts gestanden, ich habe geträumt. Ich wollte sterben, um mein Geheimniß zu bewahren, jetzt muß ich leben, um gegen jeden Mißbrauch dieses Papiers zu protestiren, und Verachtung und Entrüstung auf Diejenigen herabzurufen, welche vielleicht diese Schrift dazu gebrauchen wollen, edle Köpfe dem Weile zu überliefern.“ Und ich unterzeichnete.“

„Das war kühn, aber auch gut.“ — „Allerdings, ich weiß es, aber was liegt daran? Ist meine Schuld deshalb geringer? habe ich darum die Vertheidiger unserer Sache weniger compromittirt? Werden mich wohl die durch mich zu Grunde Gerichteten verstehen, wenn ich ihnen sage, daß ich nur für einen Traum gehalten, was, leider, eine so schaudervolle Wirklichkeit gewesen? Sieh, mein Sohn, selbst in diesem Augenblicke noch, wo ich mit Dir spreche, begreife ich nicht, wie das Wohlbehagen nach so schrecklichen Martern mich so leichtgläubig, besinnungs- und verstandlos machen konnte, daß ich in diesem so gefährlichen aber so süßen Erwachen Nichts erblickte, als einen erquicklichen, langen Traum. Man muß gefroren, gehungert und gedurstet haben wie ich; man muß gleich mir den Knebel im Munde, die Strickfessel um alle Glieder, die Feuchtigkeit des Gefängnisses, den Pestgeruch des Kerkerstrohs gefühlt haben, und ach, dann plötzlich hingestreckt auf weiche Polster, seine Füße frei und vom Caminfeuer wohlthätig erwärmt, die Arme auch frei auf die Lehne eines Armsessels gestützt finden; man muß endlich alle Entbehrungen und Schmerzen erduldet haben, und sich dann plötzlich beim Erwachen allen Versuchungen einer köstlich besetzten Tafel preisgegeben sehen, um einen so schweren Irrthum zu begreifen und zu verzeihen.“

Neues.

(Zwei Soldaten.) In Ehrudim im Böhmen lebt, wie die „Bohemia“ berichtet, ein Mann, der unter fünf oder sechs Potentaten Kriegsdienste that, am Cap der guten Hoffnung war, und auch sonst einen Theil der Welt

sah. Er spricht französisch, englisch, holländisch, deutsch und böhmisch. Dieser Mann ist — der chrudimer Bettelvoigt.

Folgenden Pendant zu dieser Notiz theilte der „Sammeler“ mit: In Lubenz, auf der Straße von Prag nach Karlsbad, lebt ein Mann, der im Jahre 1805 in der österreichischen Armee als Unterofficier diente, bei Ulm gefangen wurde und, vergeblich auf Auslösung harrend, endlich französische Dienste nahm. In diesen blieb er lange auf der Insel Corfu, und focht zum Schluß seiner militärischen Laufbahn die Schlacht bei Waterloo als Lieutenant in der kaiserlichen Grenadiergarde mit. Er wurde beim letzten entscheidenden Sturme auf die Höhen von Mont St. Jean leicht verwundet, später bemüßigt, aus der Armee auszutreten, und lebt nun im eingangs benannten Orte als — Nachwächter. —

(Österreichische Eisenbahnen.) Der „National“ hebt den Contrast heraus zwischen der großartigen Weise, mit welcher die österreichische Regierung das Eisenbahnwesen ergriffen hat, und den kleinlichen Zögerungen in Frankreich, wo man bis jetzt kaum auf einige Linien rechnen dürfe, und noch nicht wisse, weder wohin, noch von wem, und unter welcher Leitung sie ausgeführt werden sollen. „Österreich“, sagt er, steuert gerade auf das Ziel los, beschenkt seine Bevölkerung mit Dem, was uns mangelt, und bringt große Fragen zur Lösung, indeß wir mit derselben Aufgabe keinen Schritt vorwärts kommen. Wird Österreichs Beispiel bei uns Nachfolge finden? Es ist wahrlich Zeit, daß wir aus unserer geschwägigen Apathie herausgehen, nachdem Staaten uns den Vorrang ablaufen, denen wir so weit voraus zu sein uns eingebildet hatten.“ —

(Ein Gauner in Prag.) Seit längerer Zeit wußte, wie die „Bohemia“ erzählt, in Prag ein Individuum bald unter dem Namen eines Baron Stein, bald unter andern Characteren, sich in bedeutendere Häuser Eintritt zu verschaffen. Er besaß eine ausgezeichnete Suada, und überraschte durch seine außerordentliche Kenntniß der Familienverhältnisse, wodurch es ihm auch gelang, sich in allen diesen Häusern bald Dies bald Jenes auszuborgen. Das Geborgte brachte er nie zurück. Der Aufmerksamkeit der Polizei gelang es, auf den eigentlichen Stand dieses Individuums zu kommen: er ist ein mit Lauspaß entlassener Soldat, der aber ein sehr empfehlendes Aeußere hat. —

(Eisernes Haus.) In Glasgow ist das Modell eines eisernen Hauses aufgestellt. Dasselbe enthält 6 Zimmer, Küche und Speisekammer; ein gleiches kostet 250 Pfund, also ungefähr die Hälfte eines gemauerten. Die Zweckmäßigkeit eiserner Häuser wird besonders für die Lage an Meeresküsten gerühmt. —

(Römische Anzeige.) Die „Königsberger Blätter“ brachten neulich folgende Anzeige: „Ich Isaac Hirsch, vormals Beer und Comp., mache bekannt, daß meine Frau, geborne Kuh, mit einem gesunden Knaben verbunden wurde, der den Namen Wolf erhielt. Schönen Dank verdient die Hebamme, Sara Geyer, für ihre sorgfältige Pflege. —

(Joseph Surende,) der Begründer des seit so vielen Jahren beliebten „Mährischen Wanderers“ (später „Waterländischer Pilger“) ist am 10. d. M. im 63. Jahre seines Lebens in Brünn gestorben. —

(Ein Rennpferd,) genannt Wallinkeele, ist in London kürzlich um den Preis von 20.000 fl. C. M. verkauft worden. —

(Dr. Wilhelm Traugott Krug,) der berühmte Philosoph, ist am 12. Jänner im 72. Lebensjahre in Leipzig verschieden. —

Mannigfaltiges.

Das Einhorn.

M. von Kette versichert in seiner „Reise durch Abyssinien im J. 1836“ (Stuttgart, Cotta, 1838), die „überaus interessante und wichtige Nachricht“ erfahren zu haben, daß das Einhorn wirklich in den wilden Thälern dieses Landes existire. „Zwar klangen“, sagt er, „die Nachrichten über dieses so lange bezweifelte Thier nicht ganz übereinstimmend, aber auch keineswegs widersprechend. Einige behaupteten, es in Simien selbst gesehen zu haben. Andere dagegen, die aus demselben Lande waren, versicherten, obgleich sie nicht genau wußten, ob es in Simien vorkomme, so hätten sie doch häufig davon gehört, und es sei sicher in den Gebirgen von Harra und Godscham zu finden. Diejenigen, die vorgaben, es gesehen zu haben, machten dieselbe Beschreibung von ihm als die, welche Plinius uns hinterlassen hat. Sie sagten, es habe Hufe wie ein Pferd, habe dieselbe Gestalt, sei von grauer Farbe, und trage ein starkes Horn mitten auf der Stirne. Seine Größe sei die eines großen Esels. Uebrigens sei es sehr scheu, so daß es sehr schwer hielte, sich ihm zu nähern. Ob es aber ein reißendes und ein fleischfressendes Thier sei, wußten sie nicht zu sagen. Diese Leute fanden viel Aehnlichkeit mit ihm in dem Einhorn, das sich in dem englischen Wappen findet; als ich ihnen die Abbildung des Rhinoceros zeigte, sagten sie sogleich: „Das ist es nicht, das ist ein anderes Thier.“ Andere behaupteten, es hielte sich in den südlichen Theilen Abyssiniens, namentlich in Gingiro, in großen Heerden auf, und soll dort zuweilen große Verwüstungen anrichten.“

„Obgleich man sich im Ganzen“, spricht v. Kette weiter, „sehr wenig auf die Erzählungen der Abyssinier verlassen kann, so scheint es mir doch, daß die Erscheinung eines pferdähnlichen Thieres, mit einem Horn auf dem Kopfe, für Menschen, die gewohnt sind, weit furchtbare und abschreckendere Thiere, wie das Rhinoceros, das Hippopotamus, den Elephanten selbst u. s. w. häufig zu sehen, gar nichts Außerordentliches haben kann. In Europa bezweifelt man die Existenz des Einhorns weniger, weil es noch nicht gefunden ist, sondern weil die aufgestellten Systeme gegen sein Dasein streiten. Davon weiß aber ein Abyssinier Nichts; ihm hat Niemand bewiesen, daß ein gehörntes Thier nicht die Zähne eines fleischfressenden haben könne. Daher möchte in diesem Falle die Aussage eines rohen, unwissenden Abyssiniers mehr gelten, als die eines Europäers, dessen Wahrheitsliebe nicht schon vorher allgemein anerkannt wäre. Bedenkt man noch, daß diejenigen, welche mich versicherten, das Thier selbst gesehen zu haben, durchaus kein Interesse haben konnten, mir in diesem Punkte eine Lüge aufzuheften, und die Versicherung anderer von der gewissen Existenz desselben in den südlichen Theilen Abyssiniens, so bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß das Einhorn wirklich in den hohen, unzugänglichen Gebirgen dieses Landes vorkomme.“

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

29. Jänner

1824 starb in Wien P. Paschal Eferbinz, Franziscaner Guardian, geboren zu Weizelburg in Unterfrain am 1. October 1780.

1827 Mittags verspürte man in Oberfrain eine kleine Erderstütterung.

30. Jänner

1810 hat ein in Laibach niedergesetztes Special-Kriegsgericht wegen des an dem Herrn Boissac, Capitän und Generaladjutanten, und an dem Herrn Bernazz, Secretär und Dollmetscher bei Mar mont, Marschall und Herzog von Ragusa, verübten Raubmordes 5 anwesende und 26 abwesende Männer aus der Gegend von St. Deswald und Trojana zum Tode verurtheilt. Die 5 Anwesenden wurden bei St. Christoph erschossen.

31. Jänner

1830 war sehr großer Schnee und so große Kälte, daß die Müller nicht mahlen, und deswegen die Leute in manchen Gegenden kein Brot haben konnten.